Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 20

Artikel: Pfingsten 1937

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und darauf fangen wir an, das ift einfach." Aber Jo hatte nicht mit den Hunderten von Eingeladenen gerechnet, die aus der Nähe und der Ferne kommen würden, denn die Bälle von Baldingen waren berühmt, und wer nicht mußte, blieb nicht zu Haufe. Und nun gar ein Sommer-Maskenball! Aller weiße Krepp, der sich in dem Riesendorf aufhielt, aufgehalten hatte, war ausverkauft. Zwei Tage mußte man warten, dann war er wieder in Fülle vorhanden. Inzwischen konnte man ja Ideen sammeln, oder Muster zeichnen, wenn die Idee geboren war.

Die ganze Industrie weit im Lande herum war eingeladen, die gesamte Aerzteschaft mit ihren Damen, die Juristen, die bekannten Kausseute, die Studenten, die ja von der Universität nicht weit nach Hause zu fahren hatten, alles, alles mochte kommen. Nur die Theologie war ausgeschlossen, und das war ihr freier Wille. Sie dursten aber auf der breiten Galerie des Kasinosaales auf die andern herabsehen. Doch ihre Töckter sollten nicht sehlen. So war auch Unna-Maria, die man sonst nirgends sah, eingeladen worden.

Also mit dem Kreppapier war es für heute nichts. Auch die Bleistifte schwänden dahin, das farbige Papier steige im Preise und Radiergummi sei so viel verlangt worden, wie sonst in Jahren nicht. Wo zwei sich begegneten, sprach man vom weißen Ball. Jeder suchte hinter das Geheimnis des andern zu kommen. Keiner verriet sein eigenes. Die besten Freundinnen mieden einander, denn wie seicht konnte man sich beim Plaubern verraten.

Zwischen den Geschlechtern wurde hin- und hertelephoniert, ja telegraphiert, wie sonst nur in Zeiten allergrößter Feste. Oder bei Unglücksfällen (in der Liebe), und ein unhörbares Wispern flog über die roten Dächer Baldingens. Mütter saßen allein in ihren Zimmern, denn in den Mädchenstuben arbeiteten ihre Töchter und hatten den Riegel vorgeschoben, nähten, schnitten zu, probten, und in der Stadtbibliothes waren Werse über Sitten, Gebräuche, Kostüme überhaupt nicht mehr zu bestommen. Die Schneider und Schneiderinnen, die in dieser Epoche arbeitslos waren, beschlossen, um möglicherweise Humosristisches oder Bikantes für die FrühlingsMaskenbälle zu erslauschen.

In Anna-Marias schneeweißem Stübchen — dem richtigen Ort, um sich für einen weißen Ball vorzubereiten — saßen Besitzerin und Gast und dachten nach. Sie waren noch immer nicht am Ende ihrer Beratungen angelangt. Die Parole war ausgegeben worden, die Dame und ihr Ravalier möchten gemeinsam ihre Rostüme wählen. Wer aber noch gar nicht wußte, wer der Partner sein würde? Wen noch gar niemand angefragt hatte, oder wer noch seine Antwort erhalten hatte? Weber Anna-Waria noch Jorinde waren ihrer Sache sicher. Roch war weder ein Brief, noch ein Besuch gekommen. Da hatten es die öffentlichen oder geheimen Liebespaare besser. Die wußten, was sie wollten. Die waren selig und benutzten jede Gelegenbeit, um sich über das Kostüm zu beraten.

Je näher der Tag herankam, je lebendiger wurde es in den Straßen, wo hastig mit Baketen herumgesausen wurde. An den Haustüren standen junge Herren und begehrten Einlaß. Und in den guten Stuben saßen sie und brachten ihr Anliegen vor. Junge Damen übten die Berbeugungen, die sie würden vollbringen müssen, und die Coiffeurläden waren übersüllt. Der helle Schein, den die Berliebten um den Kopf trugen, wurde heller und deutlicher, und mit dem Berbergen wurde es schwiesig, denn der Schein verriet sie alsobald.

Fortsetzung folgt.

Pfingsten 1937

Die Natur steht im Brautschmuck; vom Wiesenrain leuchtet es gelb und weiß, im Dormhang blühen die Beilchen. Die Menschen aber sind friedlos und gedrückt wie damals, als die ersten Christengläubigen beisammensaßen und das Pfingstwunder erslebten.

Damals gärte es unter den Bölfern, die das römische Joch trugen. Die Juden hatten eben den Messias gekreuzigt, den salschen und betrügerischen, wie sie meinten. Denn dieser Ehristus wollte das Bolf von den nationalen Ziesen des Judentums wegführen und für ein imaginäres Gottesreich verpflichten, bei dem vom Herrschertum der Juden nicht die Kede war. Und just an dieses Gottesreich glaubten die zu Pfingsten von damals Bersammelten, an denen sich das Flammenwunder vollzog. Tausende ließen sich daraushin tausen. Aber mehr noch waren der Zweisser und Spötter, die dem Geschehen jenes Tages verständnissos gegenüber standen. Die jammerten: was soll das werden! Oder spotteten: Sie sind voll süßen Weines! Das Judenvolk beharrte in seiner nationalen Verstocktheit und ging daran zugrunde.

Auch heute find die Völker rings um das Mittelmeer nein, nicht nur die - sind alle Bölker unwillige Jochträger. Alle hegen fie irgend eine Meffiashoffnung in sich. Die einen haben vom alten Judentum den Weltherrichaftstraum übernommen. Sie — die Deutschen — entnehmen die Berheißung dazu aus einer konstruierten Rassenlehre. Die andern — die Italiener — glauben, den durch die Geschichte abgebrochenen Faden des alten römischen Imperiums wieder aufnehmen zu müffen. Die Japaner von geftern glaubten die Zeit gefommen zur Errichtung eines fernöftlichen Weltreiches unter ihrer Führung. Das heutige Japan ift diefer Zielsetzung gegenüber fteptisch geworden. Auch der sowjetrussische Weltrevolutionstraum ist ausgeträumt. Er hat einem realpolitischen Nationalismus Plat gemacht. Und eben hat in London das britische Imperium demonstrativ seinen Willen befundet, start und mächtig bleiben zu wollen. Eine Warnung an die Totengräber dieses Imperiums. Ob sie gehört wird?

Nationalismen und Imperialismen um und um! Aber auch – und vielleicht gerade deswegen — Sehnsucht der Völker und der Menschen nach Frieden. Dem wahren Frieden — nicht dem faulen, der jedem Kriege folgt. Nein, nach dem Frieden mit dem Mitmenschen, mit dem Nächsten und damit mit sich selbst. Daß dieser Friede nur möglich ist auf dem Wege des sozialen Ausgleiches, des gerechten Lohnes für die Arbeit, des gleichen Rechtes für alle, das ist die Erkenntnis, die heute jedem Denkenben sich aufdrängt. Und auch die Erkenntnis drängt sich ihm — dem Pfingstgläubigen sei es mit Nachdruck gesagt daß wir nicht mit den händen im Schoß auf den Pfingstgeift von oben warten dürfen. Auf die mystische Erneuerung und Befehrung der Menschen von innen her, die dann alle Friedensfragen von felbst lösen werde. Gewiß, es braucht diese Erneuerung und Bekehrung für alle, die peffimistisch und mutlos das Weltgeschehen über fich ergeben laffen und den Glauben an die Bernunft und das Gute nicht mehr aufbringen können. Die vielmehr glauben, die Menschen seien grundschlecht und verdorben und Europa sei mit seinen Bölken dem Untergang geweiht. Und die weiter glauben, man könne eine unbequeme Idee mit Gewalt unterdrücken und aus der Welt schaffen. Ihnen ift die Gläubigkeit und der Optimismus jenes kleinen Säufleins zu wünschen, das die Verheißung des Gottesreiches, in dem es weder Reiche noch Urme, weder Gewalt noch Unrecht gibt, zu den spätern Geschlechtern weiter trug trot Berfolgung und Tod

Gewiß, es braucht dieses Zurückgehen auf die Gesinnung der Urchristen, auf ihren unerschütterlichen Glauben an die Baterliebe Gottes und an den Endsieg des Gottesreiches. Aber diese Erkenntnis entbindet nicht von der Pflicht, den Beg zu suchen, den die Bölker zu gehen haben, wenn sie im Frieden bestehen wollen. Jeder hat als Glied seines Bolkes Unteil an ben nationalen Aufgaben, die diesem feinem Bolte gestellt find. Darum muß er fich für die Rräfte entscheiden, die den innern Frieden der Nation aufbauen und erhalten wollen.

Belches diese Rrafte find, fagt ihm fein befferes Selbst. Daß das nicht der Altohol und feine Ginfluffe in der Politit, daß es nicht das Raffkapital mit seinen Ansprüchen auf die Birtschaftsführung, daß es nicht die Macht- und Seffelpolitiker aller Parteirichtungen sind, das fagt ihm die Ueberlegung und die Erfahrung.

Wie er sich aber zu verhalten hat dem erkannten Guten gegenüber, das lehrt er aus der Pfingstgeschichte. Sicher nicht wie die Zweifler und Spötter, wiewohl er sich bei ihnen in der sichern Obbut der Mehrheit befände. Nein, bei der kleinen Min= derheit der Gläubigen, der Entschiedenen und Einsatbereiten muß er stehen, foll nach Pfingsten 1937 die Welt friedevoller und schöner werden.

Dienst am Kunden

Bfingsterzählung von Herbert Steinmann. (Nachdruck verboten.)

Die Strafenbahn rollte durch den Bald. Sie mar bis auf ben letten Blat befett. Rein Bunder an folch schönem Pfingft= morgen. Ueberall frohe, erwartungsvolle Gefichter, helle Rlei= der, Vorratskoffer, Schnittenpakete.

"Ting-ting!" machte die Glocke.

Schaffner Beter Burg klingelte die lette Saltestelle vor dem Endziel ab. Ein artistisches Kunststück in dem Gedränge. Der junge blonde Straßenbahner ließ das nette und zuvorkommende Lächeln trot Sturm und Drang nicht von seinen Lippen. Aber in den Augen, deren Blicke bald den grünen Wald, bald die festlich gekleideten Menschen streifte, lag ein verborgener tiefer Ernft und - ein gang flein wenig Sehnsucht.

"Hier noch jemand nicht abgefertigt?" fragte Peter ge= wohnheitsmäßig.

Dann fam die Endhaltestelle.

"Alpenblick! Alles aussteigen!" rief Peter, und schwang sich vom Trittbrett. Hier und da mußte er einer älteren Dame, einem Kind beim Aussteigen helfen. Er tat es flink und lächelnd.

Die Pfingstausflügler strömten in den Wald.

Beter ging nach vorne, zum Wagenführer, der schon auf einer Bant faß und fräftig in die erfte Stulle big.

Beter "frühftüctte" eine Zigarette.

"Warum fährt denn Opits heute nicht", wollte der Kamerad wissen, "er stand doch auf dem Dienstplan für den ersten Feier-

Der Schaffner machte eine kurze Handbewegung. Nicht so wichtig, sollte das sagen.

"Ich hab' mit ihm getauscht für einen Wochentag", sagte er, "Opit hat da 'ne Familienfeier. Sein ältestes Mädel verlobt sich heute. Na, und da muß er doch im Kreise seiner Fami= lie fein!"

"Bist doch ein anständiger Kerl, Beter!" lobte der Wagenführer, "bist bloß so sehr still, seitdem die Erna den Polizei= wachtmeister Schmutz genommen hat, statt dich!"

Peter trat den Stummel seiner Zigarette aus.

"Ich komm' eben immer noch nicht ganz drüber weg!" knurrte er, "Feiertage sind mir darum ein Greuel. Wenn ich morgen schon an den Zweiten denken — na, da werde ich mich daheim eben mal gründlich ausschlafen, und nachher lesen — da geht der Tag auch rum! Die Mädels können mir gestohlen bleiben!"

Der Wagenführer wollte noch etwas erwidern, aber ein Blid auf die Uhr ließ ihn davon abkommen.

"Wir müffen gleich fahren, Beter!"

"Na, denn sos — immer Dienft am Kunden!"

Ting-ting machte die Glocke.

Als es dann wieder nach einiger Zeit zur neuen Fahrt gen Alpenblick ging, hatte Peter den Wagen wo möglich noch voller als zuvor.

Nur mühsam konnte er sich durch die Menge der Fahrgäste winden.

"Jemand noch nicht abgefertigt!"

Sein Blid ging ringsum. Dann fiel er auf eine junge, braunhaarige Dame, die in ihrem bunten Kleidchen sehr vorteil= haft ausgesehen hätte, wenn nicht eben unter dem Blick des Schaffners ihr Geficht blutrot und fehr reuevoll ausgesehen hätte. Unsicher zitterten ihre Lippen.

"Na, meine Dame — -?" fragte Beter halblaut, denn nun wußte Peter es ganz genau, daß dieses Mädel schon eine Reihe von Haltestellen mitfuhr und noch nicht bezahlt hatte.

Da fam ihre Flüsterstimme.

"Ach, Herr Schaffner", raunte fie und der Blick ihrer blauen Augen war ängstlich auf ihn gerichtet, "ich habe die Zeit verschlafen, und der Herr war schon weg, mit dem ich mich verab= redet hatte, und nun, nun habe ich mein Portemonnaie in der Eile auch noch zu Hause gelassen, ach, und werde sicher schon ausgeschimpft!" Beter zog die Stirn fraus und fab feine Rundin strafend an. Sagen durfte er ja eigentlich nur dienstlich was. Aber undienstlich dachte er. Ja, so sind die Frauen, Verabre= dungen verfäumen, zu fpat tommen, Geld vergeffen, - ja fo find fie, fie machen nur Schwierigkeiten!

Aber da mußte er plöklich lächeln.

Denn dieses Gesichtchen da sah so komisch betrübt aus, und die Stimme fragte halb zwischen Lachen und Beinen:

"Ach, laffen Sie mich doch mitfahren, Herr Schaffner!"

Irgendwo kicherte man schon. Peter faßte einen schnellen Entschluß. Er griff zum Blod und lochte einen Fahrschein.

"Hier — ich lege das Fahrgeld für Sie aus, Fräulein!" Er hielt ihr das Billett bin. Sie strahlte über das ganze Geficht, so wie die Sonne durch Regenwolken bricht.

"Oh, wie lieb von Ihnen, Herr Schaffner!"

Beter wehrte sich gegen die Beichheit dieser Stimme.

"Dienst am Runden, mein Fräulein", knurrte er.

"Und — und —", fragte fie, "wohin darf ich Ihnen das Fabrgeld übermitteln?"

Als er schwieg und verbiffen Fahrscheine verteilte, spielte sie einen Trumpf aus.

"Aber bitte, ich will doch nicht in Ihrer Schuld bleiben!" "Na, schön — Peter Burg, Dornweg 17 a bei Frau Hoßmann! Aber es ift sich nicht der Mühe wert!"

Dann mußte er die nächste Haltestelle ausrufen.

Endlich wurde auch das Endziel am Alpenblick wieder er-

Wohlwollend sah Beter dem unbekannten Mädchen mit dem geborgten Fahrschein nach — und seufzte dabei ein wenig. Eigentlich war es schade.

Dann zuckte er zusammen. Unweit der Haltestelle war die Geftalt eines Polizeiwachtmeifters aufgetaucht, der Sonntags= uniform trug. Mit raschen Schritten ging er auf das Mädchen zu. Jest reichten fie fich die Hände — und der Mann der Polizei sprach sehr eindringlich auf das Mädchen ein.

Jett kriegt sie ihre "Abreibung" die Kleine, dachte er. Er fraufte unmutig die Stirn. Er hatte nichts gegen die Polizei, nein durchaus nicht, — die Beamten hatten einen sehr schweren verantwortungsvollen Dienst. Aber, zum Donnerwetter, warum alle Polizisten immer gerade denselben Geschmack haben mußten, wie er, das verärgerte ihn ein wenig.

Dann machte er fehrt und ging zum Kameraden Wagenführer.

Beter, du bist ein Riesenesel, dachte er. — -

Der zweite Feiertag begann für Peter, so, wie er es sich vorgenommen hatte. Nach der gestrigen Enttäuschung - verflirt was ging ihn eigentlich diese braunhaarige "Rundin" an, hatte er noch weniger Luft unter Menschen zu gehen als sonst.

So trant er denn geruhsam Raffee, stürzte sich in die Lektüre der gestrigen Zeitungen, die er noch nicht gelesen hatte,